

Unvergessliche Heimat

Das Wort *Heimat* ist für mich ein Begriff, der unterschiedliche Gefühle weckt. Diese können dunkel und hell sein, aber auch warm und schmerzhaft. Deswegen wohl gibt es in anderen Sprachen für den Begriff *Heimat* kein entsprechendes Wort. Ich verbinde *Heimat* immer auch gleich mit Heimweh, also dem Wehgefühl um ein verlorenes Heim. Das Heimische ist ja das, was ein Zuhause auch mit Wohlgefühlen erfüllt. Dazu können Möbel, Bilder und andere Einrichtungsgegenstände beitragen, aber mehr als diese wird es die Atmosphäre sein, die liebevolle Menschen verbreiten. In der Regel werden alle Kinder instinktiv von ihren Eltern geliebt und versorgt und das verbindet schon zweierlei: das als schön befundene Zuhause und ein Vertrauen in Menschen, die es gut mit ihnen meinen. *Unvergesslich* wird Heimat vor allem, weil sie der Ort der frühkindlichen Erlebnisse ist, und die sind ja gleichzeitig auch die ersten Entdeckungen der Außenwelt. Die umgebende Natur, das Klima, Pflanzen, Haustiere, Gerüche, Geräusche, die Musik und noch unendlich viel mehr, sind ganz wichtige heimische Faktoren, die das Innenleben erfüllen. Langsam wächst man zu einer durch das nahe Umfeld geprägten Persönlichkeit heran, deren Identifikationsmerkmale, wie Dialekt, Bekleidung oder Trachten, Gewohnheiten und Umgangsformen, heimatbezogen sind.

Wir wissen, dass Ersterlebnisse prägenden Charakter haben. Das heißt, sie sind dem Unterbewussten enger verhaftet und bleiben längerfristig gespeichert. Was an seiner Heimat für den Menschen unvergesslich ist, ist das, was Heimat aus einem Menschen gemacht hat und das ist nicht wenig. Auch die frühen Pflichten und Lebensanschauungen - besonders die religiösen - bleiben mit dem Begriff *Heimat* eng verbunden.

Die Heimat die man verliert, aus welchen Gründen auch immer, verliert man in ihrer schmerzhaftesten Form nur einmal. Das Weh beim Verlust der Heimat kann groß sein und das Gefühlsleben mit psychosomatischen Erscheinungen begleiten. Bei mir war die Sehnsucht nach der Stadt Königsberg, die es nur noch als Trümmerhaufen gab und die Landschaft, die an Russland und Polen abgetreten werden musste, so stark, dass ich sie in plötzlichen Durstzuständen, Traurigkeits-, Verlassenseins-, Nichtdazugehörigkeitsgefühlen erkennen konnte.

Allerdings paarten sich diese Gefühle mit Kriegstraumata, die ebenfalls noch jahrzehntelang anhielten. Linderung brachte mir die Musik, in die ich meine Kraft und Energie investierte. Meine Frau und später dann meine Familie und der schöne Musikerberuf brachten nach und nach wieder Normalität. Geholfen haben, neben den geliebten Menschen und Freunden, die nicht ortsgebundenen schönen Künste - Musik, Malerei und Literatur. Und helfen können auch die in schweren Zeiten gewonnenen Erkenntnisse, die das Innenleben bereichern und den Horizont erweitern.

Und trotzdem: Noch 65 Jahre später, entdeckte ich beim ersten Erscheinen des blauen Meeres an irgendeinem Horizont dieselben Glücksgefühle, wie ich sie in den Schulferien auf der Kurischen Nehrung empfunden habe. Dort mussten wir täglich einen Kilometer durch ein Wäldchen gehen, um dann endlich am Sandstrand, des zwischen den Bäumen und Hügeln auftauchenden Meeres, spielen zu können. Auch wenn man sich niemals völlig von den heimatabhängigen Prägungen loslösen kann - was ja auch nicht unbedingt sein muss -, so gibt es Selbsthilfe, die allmählich von möglichen seelischen Beengungen befreit. Man wird fähiger das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Man spürt das eigene Ich immer mehr als Teil eines großen Ganzen, zu dem man gehört und sieht in seinem Leben das Verbindende mit allem Lebendigen. In diese Weltsicht kann ich Tiere und sogar Pflanzen gedanklich miteinbeziehen, die auch ihre Existenz auskosten möchten, wie wir es tun. Daraus resultiert für mich ein Zusammengehörigkeitsgefühl und ein Vertrauen in ein sinnerfülltes Ganzes, auch wenn man das Sinnvolle nur ahnen und vermuten und nicht wissen kann.

So schnell kommt man von der näheren Betrachtung eines Begriffs zur Philosophie. Das zeigt mir aber, dass der Begriff *Heimat* die Aufmerksamkeit lohnt, die man ihm zuwendet. Man entdeckt aufs Neue, um wie viel vielschichtiger Begriffe als z.B. Zahlen sind. So vielschichtig, dass sie einem Kaleidoskop ähneln, das seine inhaltliche Gestalt gleich verändert, wenn der Betrachter das Gerät bewegt. Heimat ist der Beweis dafür, dass nichts und niemand ein losgelöstes, alleinexistierendes Etwas ist. Heimat gehört zum Menschen wie umgekehrt der Mensch zu seiner Heimat.

Gewiss, es sollte so etwas geben wie ein Anrecht auf den Flecken Erde, auf dem man geboren und aufgewachsen ist. Zumindest in dem Maß, wie es auch der Baum, die Butterblume und das wild lebende Tier hat. Gewaltsame Verpflanzungen sind in der Regel widernatürliches Unrecht. Freiwillige Verpflanzungen können dagegen gut

ausgehen. Ich habe zwangsläufig aus meinem Verlust der Heimat auch viel dazulernen dürfen.

Als ich mit meiner noch jungen sechsköpfigen Familie an das entgegengesetzte Ende unserer Erde auswanderte - nach Neuseeland -, da gelang es mir dort über meine Arbeit, meine Studenten auch Wurzeln in einem anderen Land zu schlagen. Und schneller als Erwachsene können das Kinder. Meine Frau, die in Berlin eine große Familie zurückgelassen hatte, konnte das aber nicht. Sie fühlte sich nicht wohl in Neuseeland und mit ihr auch meine Tochter und meine nachgeholte Mutter, die bei uns wohnte. Sie hatten Heimweh und konnten ihr Berlin nicht vergessen. Meine Mutter bekam später Krebs und auch meine Frau und meine Tochter wurden lebensgefährlich krank. Und ich kann nicht ausschließen, dass das auch etwas mit dem Verlust der Heimat zu tun hatte. So entschied ich mich, nach 8 Jahren wieder nach Deutschland zurückzukehren. Das wurde aber zu einem nicht geringen Problem für meine in Neuseeland inzwischen bereits heimisch gewordenen drei Söhne. Die Fremdsprache und auch der Kulturwechsel bereitete ihnen weniger Schwierigkeiten. Sie bewiesen damit, dass der Mensch verpflanzbar ist, und sehr wohl auch an unterschiedlichen Örtlichkeiten neues Leben beginnen und eine zweite Heimat finden kann.

Heimat bleibt aber nun einmal der Flecken Erde, in dem unsere Wurzeln ihren ersten Lebenssaft saugten. Aber gezwungen zu sein, sein Leben auch aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, muss nicht nachteilig sein. Denn alles ist - wie schon gesagt - Teil eines wesentlich größeren Ganzen. In diesem Ganzen findet in seiner substanziellen Beschaffenheit ein Kommen und Gehen, Werden und Vergehen statt, das so grandios ist, dass man vor Verwunderung erstarren könnte. Wir erleben das Ganze als einen Raum der ständigen Verwandlungen, in dem alles Lebendige immer nur eine begrenzte Zeit existiert. Leben ist immer nur wie eine Leihgabe, denn kein Lebewesen konnte sich das Leben selbst geben. Auch wird es uns allen irgendwann wieder genommen - gibt man es nicht freiwillig zurück. Rein physikalisch geht dabei aber nichts verloren, denn auch das sich Verwandelnde bleibt als Ursubstanz erhalten. Selbst wenn es sich aus fester Form in Rauch oder Staub umwandelt oder umgekehrt, wenn Unsichtbares wieder zu festen Formen wird, wie das im ganzen Universum der Fall ist.

Gibt es nun eine Quintessenz? Unvergessliche Heimat ist wie unvergessliche Jugend. Wir können sie in uns selber lebendig halten oder sterben lassen, neu gewinnen oder wiederum verlieren. Heimat und Jugend sind dabei nicht bedeutsamer als Alter, Tod oder Neugeburt. Früher oder später kehrt alles immer wieder in das große Ganze zurück. Ich finde solche Gedanken sehr tröstlich, denn sie bewahren einen davor sich zu wichtig zu nehmen und tragen dazu bei, selbst den Tod auch positiv sehen zu können.

Der Begriff *Heimat* hat aber leider noch eine politische Seite: Durch die Folgen der Geschehnisse in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurde Vertreibung als politische Bestrafung verfügt. Das Verlassen der Heimat muss ja noch kein größeres Problem sein, solange es freiwillig geschieht und man, wenn man will, wieder zurückkehren kann. Aber zum Politikum wird die Heimat, wenn sie Menschen gewaltsam mit ihrem Hab und Gut genommen wird, was in der Regel in Folge von Kriegen geschieht. Die Vertriebenen, zu denen ich mich auch zähle, sollten immer im Bewusstsein behalten, dass es schlimmer ist, zu den Vertreibenden zu gehören als zu den Vertriebenen, wie es schlimmer ist, Unglück zu verursachen als Unglück zu erleiden. Ohne Vertreibung keine Vertriebenen. Vertreiben tun die Mächtigeren, vertrieben werden die Ohnmächtigeren. Und die logische Moral der Geschichte ist: Wehe dem, der heute wieder einen Krieg beginnt oder auf Krieg setzt, er öffnet die Büchse der Pandora, die bekanntlich alles menschenverursachte Unglück eingeschlossen hält. Und wohl dem der erkennt, dass das immer mögliche liebevollere Miteinander der einzige Weg ist, um Kriege und Heimatverlust auszuschließen und dauerhaften Frieden zu ermöglichen.

Als Folge der Auswirkungen des letzten Weltkriegs gab es insgesamt mehr als zwölf Millionen deutsche Heimatvertriebene, die ihre Häuser und Habe verlassen mussten. Viele Vertriebene verbinden mit dem Begriff Heimat ein Gut, das ihnen persönlich zu Unrecht geraubt wurde. Sie haben das Gefühl für die Schuld von anderen mit dem Verlust ihrer Heimat und Habe büßen und bezahlen zu müssen. Das mag in vielen Fällen auch so sein. Sie vergessen aber oft die Ursache, die zu ihrer Vertreibung geführt hat, und die lag bei denen, die einen Krieg planten und angefangen hatten - und auch bei all denen, die das einmal unterstützt und gut geheißen haben.

Nun mag man antworten, dass man noch ein Kind war und deshalb als unschuldig zu gelten habe. Das ist gewiss richtig. Schuld existiert nur individuell und ist nicht vererbbar. Anders ist es aber leider mit den Schulden der Vorfahren, die erben und bezahlen auch die unschuldig Nachgeborenen. Aber Vertreibung ist immer Unrecht!

Ich war elf Jahre als der Krieg begann und kann mich noch an die Kriegsbegeisterung und die triumphfahlen Siegesfeiern erinnern. Jede räuberische Besetzung eines weiteren europäischen Landes wurde mit Volksfesten bejubelt. Man machte reiche Beute, mordete, raubte und vertrieb andere Menschen. Ich hatte nicht den Eindruck, dass sich damals in Deutschland Unrechtsbewusstsein oder gar Mitleid regte. Im Gegenteil: Man sah sich schon als Sieger über Russland, dem man nach den Plänen der Nazis am Tage des Endsieges große Teile ihres Landes und Besitzes geraubt hätte. Die Idee von einem tausendjährigen Reich beruhte doch auf dem Vorrecht eines höherwertigen Herrenvolks, neben den als rechtloser eingestuften minderwertigeren Völkern.

Es kam aber anders: Der Krieg wurde verloren, Europa lag in Trümmern und nahezu sechzig Millionen Menschen waren umgekommen oder ermordet worden. Und so gesehen waren die zwölf Millionen deutschen Heimatvertriebenen erst einmal glücklicherweise Überlebende gewesen, die dankbar sein mussten nicht zu den zum großen Teil durch schreckliche Umstände zu Tode gebrachten Kriegsoptionen zu gehören.

Meine Heimat war das unvergessliche Königsberg. Die Stadt meiner Vorfahren und des großen Philosophen Immanuel Kant. Verfasser einer kleinen Schrift, die „Zum ewigen Frieden“ heißt und die sich mit dem Thema befasst, wie man für alle Zukunft erreichen kann, dass niemand mehr einen Krieg anfangen kann. Er machte durchaus realisierbare Vorschläge, die, wenn man sie befolgte, dazu führen würden, dass kriegsverursachte Vertreibungen abgeschafft wären. Kant plädierte dafür, dass die Heimat ein geschütztes Verbleiberecht für alle Menschen bedeuten müsste. In meinem neuen Buch mit dem Titel „Ewiger Krieg oder ewiger Friede“ geht es mir in erster Linie um Kriegsvermeidung und um die Verwirklichung von Immanuel Kants Idee vom „Völkerstaat“. Denn es sind diese beiden Fakten, Krieg und Völkerstaat, in denen sich die Weichen, aus den Katastrophen der Vergangenheit herauszukommen, verstecken. Krieg war und ist immer die Ursache für Zerstörung, Vertreibung und Töten im großen Stil gewesen.

Die Bildung eines die Völker endlich vereinenden Völkerstaats ist deshalb das einzige dauerhaften Erfolg versprechende Mittel, nationale Fehlverhalten auch global abschaffen zu können. Krieg ist immer das krasseste Gegeneinander, der Völkerstaat steht aber für ein totales Miteinander.

Unvergessliche Heimat war das Thema. Beenden möchte ich es mit dem mitfühlenden Blick auf die in unserer Zeit stattfindenden Vertreibungen: Ein Artikel in der Zeitschrift „Time“ berichtet darüber, dass im Jahre 2008 über zweihundert Millionen arme und ärmste Menschen - und es werden in diesem Jahr noch viel mehr sein - ihre Heimat verlassen mussten. Sie kommen aus den Wüstenregionen Afrikas, aus Indien und den Überschwemmungsgebieten in Asien, den südamerikanischen Favelas und aus Ländern, wo Menschen heute noch aus religiösen oder politischen Gründen verfolgt werden. Sie verlassen Habe und Heimat und riskieren bei der Flucht ihr Leben.

Ich bin froh, dass ich nicht vor diesen zweihundert Millionen aus Existenznot Vertriebenen sprechen musste. Ich stelle mir aber vor, was sie zu dem Thema „Unvergessliche Heimat“ zu sagen haben würden? Sie hätten gewiss gesagt: Wenn es den reichen Staaten nicht gelingt, eine gerechtere Verteilung der Lebensgrundlagen auf der ganzen Welt zu schaffen, dann werden es die sich vereinigenden armen Menschen schon bald mit Gewalt selber zu erreichen versuchen. Dass das erst einmal neues Unglück bringen würde ist ja wohl klar.

Damit möchte ich schließen und alles Weitere doch sicher noch zu dem Thema zu Sagende Ihnen selber überlassen.

Ich danke für Ihr Zuhören!

Michael Wieck